

federn, aber über die Schultern fällt ein Sturz verschiedenartiger Felle, Amulette aus Glasperlen und roten Korallen, bunte Fähnchen in schraffierten Mustern, rot, weiß, schwarz und grün, zu einem Hemde zusammengeflickt, unter dem der ebenholzschwarze Negerkörper mit seinem mahagonirotten Schimmer schwitzt und dünstet. Die bis zu den Oberschenkeln entblößten Beine sind lang und für den mächtigen Körper fast zu schmal, Füße und Waden, um Socken vorzutauschen, mit weißer Farbe angestrichen. Der Straußenzentaur erinnert im vollen Federschmuck an einen „schwarzen“ Indianer und mit seinen Büffelhörnern gleichzeitig an einen vorsintflutlichen Germanen. So muß der Minotaurus ausgesehen haben, denkt man erschauernd und reibt sich die Augen; aber das Traumwesen bleibt wirklich bestehen, ein Monstrum europäischer Kolonialwirtschaft, die ihn, aus einem schlichten Naturkind, zur tragikomischen Grotteske gemacht hat. Der Laie ist verblüfft, der Fachmann wundert sich; das große Geschöpf, an die Rhikshaw gespannt, scheint nicht nur Übergang von Tier zu Mensch, sondern auch Zwischenstufe zwischen Mann und Weib, von denen beiden er sichtbare Merkmale aufweist, von denen das Männliche hervorsticht. Bei alledem ist jedoch noch so viel Menschliches beim Rhiksawzulu übriggeblieben, daß man sich, teils dadurch, teils aus Entsetzen vor dem kriegerischen Aussehen des Negers, am liebsten weigern möchte, sein Gefährt zu betreten, sich seiner Leitung anzuvertrauen; den Schauer vor dem Wilden könnte man allenfalls überwinden, aber um zu vergessen, daß das seltsame zweibeinige Zugtier letzten Endes doch ein Mensch ist, müßte man schon Engländer oder in der Kolonie geboren sein.

Zur Erhaltung des so erzielten, traurigen Scheusals wird von Staatswegen gesorgt, denn der Zuluzentaur ist ein viel zu praktisches Zugtier, als daß man es entbehren könnte, dabei hundertmal billiger als Pferd oder Auto. Ernährung, Notdurft und Paarungstrieb zur Erhaltung der Gattung sind sinnig geregelt. Die Hauptnahrung des Ziehzulu besteht im Negerbier „Juala“, das von der englischen Staatsbierbrauerei in Durban, nach allen Regeln der Kunst dem Negerrezept abgelascht, und zu den billigsten Preisen an den Kuli abgegeben werden kann. „Juala“, es gibt auch eine fingerhutartige Blume „Juala Benioni, Vogelwein“ (weil die Vögel der Blüte Honigseim nippen), enthält alle zum Leben nötigen Nährstoffe und kann deshalb auch als einzige und billigste Volksnahrung dienen. Mit Juala entschädigt der Weiße seinen schwarzen Sklaven, mit Juala kann eine ganze Negerrasse gut und billig erhalten werden. In der Jualabierbrauerei zu Durban sieht man die strammen Zuluboy mit ihren Lebensgefährtinnen, kleinen, graziösen, altnubischen Prinzessinnen, halbnackt, an langen Tischen tafeln. Die Zuluweiber sind mindestens ebenso sonderbar wie ihre Männer. Weniger bekleidet als diese, tragen sie eine der seltsamsten Haartrachten der Welt, die stark an die altägyptische, nach dem Einfall der Hyksos, erinnert; das Haar ist in abertausend lange, schmale Strähne geflochten, die fettgetränkt, mit Erde und Henna gehärtet sind und so eher rötlichen Tabakblättern gleichen denn Haaren.

Da der Zulurhikshawboy nur seine eigene Sprache und die der Zeichen versteht, bleibt er einer auf englisch gegebenen Weisung taub; deutet man jedoch mit ausgestreckter Hand nach der gewünschten Richtung, versteht er sofort und antwortet, zur Verblüffung des Neulings, mit einem zwar heiser gemeckerten,